

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Kommission des Geb.-Kom. der KKP (B.) der USRR der Wolgadentschen

Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen, sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 14.

Botrowsk, 11. April 1926.

Jahrgang 5.



Die Kreditgenossenschaft zu Nishnaja Dobrinka.
Verwaltung, Revisionskommission und Angestellte.

Anzeigen:

Die Petit-Beile oder deren Raum . . . 25 Kop. in Gold.
Fürs Ausland 15 Cents

Bezugspreis:

Für einen Monat mit Uebersendung 40 Kop.
Viert jährlich 1 Rubl 15 Kop.
Fürs Ausland für 6 Monate 3 Dollar.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Die Wolgabauern und ihre Brüder in der Union. Von B. Bartels	209
Politische Rundschau	210
Wirtschaft und Wissen:	
Die Neu-Galtaer landwirtschaftliche Kommune. Von J. Hill.	211
Der „Altrossische“ Kongreß der Deutschrussen vom 14.—16. Mai 1917. Von Ed. Bauer .	212
Kooperation und Landwirtschaft:	
Die landwirtschaftliche Kredit-Genossenschaft zu Nishnaja Dobrinka.	214
Die Futterfrage und Wege zu ihrer Lösung. Von D. W. Zelpatjewski. (Schluß) . . .	215
Unsere Aufgaben auf dem Gebiete wirtschaftlicher Neubelebung der deutschen Kolonien. Von D. Löwen, Agronom (Chorinka).	217
Aus Stadt und Dorf:	
Korrespondenzen.	218
Kultur und Natur:	
Im frühen Lenz. Von Max Regel.	221
Die gelbe Sklavin. Von A. G. (Schluß)	221
Feiertag. Von Alfons Pehold.	222
Vertrieben! Von Chr. Beck. (Schluß)	223
Die Eroberung Jerichos. Von Karl Dent.	224

Unsere Wirtschaft

Illustrierte Zeitschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 14.

Potrowst, 11. April 1926.

Jahrgang 5.

Die Wolgabauern und ihre Brüder in der Union.

Von B. Bartels.

In seinem Büchlein „Vergangenheit und Gegenwart der Nationalitäten der Sowjet-Union“ nennt S. Dimanstein die Deutschen Rußlands die „einzige privilegierte Nation“ unter dem Zarismus. Mit dieser Behauptung hat der zitierte Autor nur teilweise recht. Die Privilegierung der Deutschen durch die Zarenregierung war zeitlich und „räumlich“ beschränkt. Sie fand nur statt zu einer bestimmten Periode und in bezug auf bestimmte Schichten und Klassen des Rußlanddeutschtums.

Privilegiert waren die herrschenden Klassen des Baltikums: der baltische Adel, die baltische Bourgeoisie und die Geistlichkeit. Ihnen war nicht nur das lettische und esthnische Bauerntum und Proletariat zur Ausplünderung ausgeliefert, ihnen war auch, wenigstens dem Adel, beinahe der ganze Unterdrückungsapparat des Zarenreiches in die Hände gegeben: die Armee, die Gendarmerie, die Geheimpolizei usw.

Privilegiert war die kolonistische Gutsbesitzerschaft und Großbauernschaft, die nicht nur die Armen der Kolonien ausfog und politisch (in den Kreisverwaltungen) und ideologisch knechtete, sondern auch ihren Landbesitz auf Kosten der russischen und ukrainischen Bauern unmäßig ausdehnte und diese in Batraken verwandelte.

Aber die übrige Masse der Kolonisten, die Masse der Mittel- und armen Bauern, war sie privilegiert? Kann man die Versprechungen, die die Zarin Katharina II. den Kolonisten gab und die sie später zum großen Teil nicht hielt, als Privilegien bezeichnen? Gewiß nicht, denn sie stellten, selbst wenn sie erfüllt worden wären, nichts anderes dar als ein Minimum von Voraussetzungen zur ungehinderten Entwicklung kapitalistischer Beziehungen im Dorfe. Den russischen Bauern enthielt die Zarenregierung dieses Minimum im Interesse der Gutsbesitzer vor, den Kolonisten mußte sie es wenigstens versprechen, um sie ins Land zu locken.

Den Kolonisten blieb also herzlich wenig von den Herrlichkeiten, die das „Manifest“ versprach. Und auch gegen den kläglichen Rest, der noch blieb, unternahm die russische Bürokratie, aufgeschaltet von der Bourgeoisie und dem Kulakentum, seit den 80-er Jahren einen energischen Feldzug. Der werktätige deutsche Kolonist, der mit saurem Schweiß seine Scholle furchte, wurde zum Sündenbock, zum Bligableiter auserlesen. Auf ihn wollten die russischen Gutsbesitzer und Großbauern den revolutionären Groll der landhungrigen russischen und ukrainischen Dorfschichten ablenken. Der Krieg gegen Deutschland entfesselte diese teuflische chauvinistische Hege vollends, und wäre nicht die Revolution gekommen, so hätte der schaffende Kolonist in Rußland sein Bündel schnüren und auf immer davonziehen müssen.

Also, der Kolonist, der deutsche Mittel- und arme Bauer, war nicht privilegiert. Er wurde beim Zarismus von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mehr und mehr ein ebensolches Stiefkind wie die „rückständigen“ Nationalitäten, die Ostvölker. Während des Krieges gar wurde er zum vollkommen rechtlosen Paria.

Das gilt sowohl für die Wolgabauern, als auch für die Bauern des Südens, Kaukasiens und Sibiriens. Die Oktoberrevolution erst hat sie zu vollberechtigten Bürgern des neuen Rußlands gemacht. Sie hat sie nicht nur von der Herrschaft des Polizeistaates befreit, sie hat sie auch erlöst von der Vormundschaft ihrer eigenen Bourgeoisie, ihrer eigenen Gutsbesitzer und Geistlichkeit, die nie etwas anderes zu tun hatten, als sie an den Zarismus, an die reaktionären Parteien der Duma zu verschachern (die Luz, Bergmann, Rothermel usw.).

Heute regieren die Kolonisten im wahren Sinne des Wortes sich selbst: in Hunderten von deutschen Dorfräten in ihren eigenen Rayonen (Ukraine) und Kantonen (an der Wolga).

Dank günstiger territorialer Lage haben die Wolgakolonisten ihre Autonomie am vollständigsten ausbauen können: sie haben ihre autonome sozialistische Räte-Republik. Dieser Umstand macht die Wolgadeutschen in gewisser Beziehung zu einem kulturellen Zentrum des werktätigen Deutschtums in Sowetrußland. Sie haben schwere Zeiten durchgemacht, und trotz aller Schwierigkeiten bauen sie heute mit Erfolg das Fundament einer sozialistischen Wirtschaft. Die reichen Erfahrungen, die die Wolgakolonisten und besonders ihre Parteiorganisation im politischen Kampfe und im Aufbau und Ausbau ihres Staats- und Wirtschaftsapparates gesammelt haben, können den jüngeren Organisationen der Kolonisten anderer Gebiete in der Union als Schule

dienen. Aber auch die Wolgakolonisten können bei den übrigen Kolonisten in mancher Beziehung lernen. So besonders in der Landwirtschaft und auf dem Gebiet der Wohleinrichtung der Dörfer. In beiden Beziehungen steht es an der Wolga noch recht mangelhaft. Die Kolonien des Südens und Kaukasiens sind hierin dank günstigerer, natürlicher und ökonomischer Bedingungen einen bedeutenden Schritt weiter.

Eine nähere Verbindung der Wolgabauern mit den übrigen deutschen Kolonisten in der Union würde beiden Teilen von unschätzbarem Nutzen sein.

Dieses Band zu knüpfen und zu festigen, muß vor allen Dingen unsere deutsche Sowetpresse bestrebt sein.

Politische Rundschau.

Für Paris gibt es nur noch zwei große Kräfte: die Faschisten und die Kommunisten. Die Arbeiter haben die Vertreter ihrer Interessen, die Sozialdemokraten genügend durchschaut, so daß nur noch enge Parteikreise für die jetzigen Regierungsparteien stimmten. Auf den Stichwahlen standen nur die Kommunisten und die Großbourgeoisie einander gegenüber. Die beiden kommunistischen Kandidaten erhielten bei sehr starker Wahlbeteiligung der Bevölkerung eine Stimmenmehrheit von 2000 Stimmen. Bisher war dieser Wahlbereich von den äußersten Rechten in der Kammer vertreten. Hier zeigt es sich klar, daß die linken Regierungsparteien, unter ihnen auch die Sozialdemokraten, ihre Autorität vollständig verloren haben. Sie unterstützen nun schon zwei Jahre die Sklavenkriege in Syrien und Marokko mit all ihren Scheußlichkeiten und die ausbeuterischsten Steuervorschläge der Regierungen. Das hat die Arbeiterklasse satt.

In China ist die Lage an der Front unverändert. Die Volksarmeen behaupten nach wie vor die Hauptstadt Peking. Sie haben das weitere Vordringen der Armeen Tschangtscholing und seiner Verbündeten im Norden und im Osten aufgehalten. Daher sind aber die Imperialisten bestrebt, den Sieg der Reaktion voll und ganz auszunutzen. In der vorigen Nummer berichteten wir schon, daß sie Peking neutralisieren, d. h. unter die Oberherrschaft der Ausländer stellen wollen. In der letzten Woche setzten die ausländischen Imperialisten-

blätter ihre Agitation gegen die Volksarmeen und gleichzeitig auch gegen den Rätebund eifrig fort. Man fordert von den reaktionären Generalen, die Volksarmeen gänzlich zu vernichten. Gleichzeitig arbeitet man an einem Plan, dem chinesischen Präsidenten Tuantzsidjui, der unlängst das große Blutbad in Peking anrichtete, eine selbständige Armee zu schaffen. Aber all diese Pläne werden von der Unmöglichkeit durchkreuzt, eine wirkliche Einheitsfront zwischen den chinesischen Reaktionären herzustellen. Wupeifu, der zusammen mit Tschangtscholing gegen die Volksarmeen kämpft, stellt schon die Forderung an die Volksarmeen, Peking nicht an Tschang abzutreten. Das erklärt sich durch die Zwistigkeiten, die schon lange zwischen beiden bestehen. Jeder von ihnen möchte gerne Peking in seinen Händen halten. In Kanton gelang die Provokation der Ausländer nicht, da die von ihnen gemieteten Houligane, die im Anschluß an die Niederlagen der Volksarmeen im Norden einen Zwischenfall mit Ausländern und eine ausländische Einmischung hervorrufen sollten, gleich im Anfang von der Kuomintangregierung festgenommen wurden. In Mittelchina sind die Gouverneure einiger Provinzen, wie z. B. Schari, besorgt, daß sie bei einem vollständigen Sieg der Reaktionäre um ihre Stellen oder wenigstens in ein Abhängigkeitsverhältnis zu den Großen kommen. Deshalb führen sie Verhandlungen mit den Führern der Volksarmeen und garantieren ihnen Sicherheit ihrer Grenzen. Dadurch erhalten die Volksarmeen bessere Aussichten.

Wirtschaft und Wissen.

Die Neu-Galkaer landwirtschaftliche Kommune.

Von J. Hill.

Die Neu-Galkaer landwirtschaftliche Kommune im Kanton Ballasowka wurde am 20. Dezember 1923 aus Arbeitern, Angestellten und Bauern organisiert. Die Arbeiter und Angestellten waren anfänglich Mitglieder, um die Kommune wirtschaftlich zu unterstützen. Sie gaben 5 Proz. von ihrem Arbeitslohn zugunsten der Kommune ab, während sie aus der Kommune nichts erhielten. Ueberhaupt hatte die Kommune 25 Mitglieder mit 89 Familiengliedern. In der Kommune lebten aber nur drei Familien (2 Bauern und 1 Landarbeiter) mit 13 Seelen.

Nachdem die Kommune einen Vorschuß aus der Wolgadeutschen Bank erhalten hatte, kaufte sie unter Beistimmung eigener Mittel 5 Pferde. Außerdem gelang es ihr, 2 Kamele, 2 Pflüge, 1 Sämaschine und 1 „Zick-Zack“-Egge auf Kredit zu kaufen. Im Frühjahr 1924 bekam die Kommune wie auch die übrigen Bürger Samenvorschuß und begann ihre Arbeit auf dem Landstück des früheren Besitzers Schulidow, das 8 Werst von Neu-Galka und 12 Werst von Sawinka entfernt ist. Mit vereinten Kräften wurde eine Erdhütte gebaut und ein zerfallener Brunnen repariert. In dem ersten Frühjahr wurden 40 Dessj. Land eingesät. Während der Heu- und Getreideernte fuhren die Familienmitglieder der Arbeiter und Angestellten der Reihe nach zur Arbeit in die Kommune. Feiertags halfen auch die Mitglieder der Kommune, die werktags nicht mithelfen konnten, und die Jugendjellen. Es war eine Lust zu arbeiten. Hier bei der gemeinsamen Arbeit für das allgemeine Wohl empfanden erst viele, daß die Arbeit wirklich Freude bereiten kann.

Im darauffolgenden Herbst mußte die Kommune ihr Land an die Wolgadeutsche Bank abtreten und 50 Dessj. zur Winterausaat pachten. In jenem Herbst bekam die Kommune auch noch einen Traktor „Fordson“; aber sie konnte nicht mehr viel Land damit bearbeiten, da es schon ziemlich spät war. Im Frühjahr 1925 kaufte die Kommune einen Zuchthengst (einen Kleidestaler Halbblütler), zwei Zuchtkühe und einige Kälber. Vom Verband

der landwirtschaftlichen Genossenschaften kaufte sie einen Wurf englischer Ferkel.

Im Frühjahr 1925 wurden 70 Dessj. Ausaat auf dem der Kommune zuerteilten Landstück des ehem. Besitzers Sokolik bestellt. Nun, da die Kommune schon einen festen Landsitz hatte, wurden auch Gebäude aus dem Staatseigentum für 1.100 Rbl. gekauft. Von den 120 Dessj. erntete die Kommune insgesamt 2.800 Pud Getreide. Die Ernte war freilich größer, aber bei dem ununterbrochenen Regen verdarb etwa ein Drittel der Ernte. Auch die Güte der Körner wurde stark geschädigt. An Stroh, Spreu und Heu hatte die Kommune eine sehr große Ernte.

Im Herbst 1925 wurden 30 Dessj. Winterausaat bestellt. Nach dem aufgestellten Plan sollen im Frühjahr dieses Jahres 37 Dessj. mit schwarzgrannigem Weizen, 33 Dessj. mit Poltawaweizen, 10 Dessj. mit Hafer, 15 Dessj. mit Gerste, 2 Dessj. mit Sudangras und 23 Dessj. mit Hackfrüchten bestellt werden.

Am 7. März fand eine allgemeine Versammlung der Kommune statt, an der sowohl alle Mitglieder der Kommune, als auch Bauerngäste aus Sawinka teilnahmen. Ueberhaupt waren 60 Mann versammelt. In dieser Versammlung wurde die Umgestaltung der Kommune vorgenommen. Da das Land von Ballasowka etwa 25 Werst entfernt ist, schieden die Angestellten mit Ausnahme von 3 Genossen (des verantwortlichen Sekretärs des Parteikomitees, eines Kooperativarbeiters und des Sekretärs der Dorfzelle in Sawinka) aus der Kommune aus. Die übrigen 11 Mitglieder sind Bauern und Landarbeiter und wohnen auf dem Chutor der Kommune. Außerdem wurden von der letzten Versammlung 5 Mitglieder auf eine Prüfzeit angenommen. Mit beratender Stimme nehmen 21 Jugendgenossen, die das 18. Lebensjahr noch nicht erreicht haben, an den Versammlungen der Kommune teil.

Die allgemeine Versammlung vom 7. März bestätigte einen ernstlich erwogenen Organisations- und Wirtschaftsplan, der im Zusammenhang mit

der Aufnahme der Kommune in die Zahl der nach dem Plan des Volkskommissariats für Landwirtschaft zu organisierenden Musterwirtschaften aufgestellt wurde.

Gegenwärtig besitzt die Kommune folgendes Arbeitsvieh: 14 Pferde, davon 11 Stuten und 1 Zuchthengst, und 2 Kamele; Großhornvieh: 16 Kühe, davon 7 Rassekühe, 1 Simmentaler Zuchtschaf, 16 2—3-jährige Ochsen, 17 einjährige Rinder und 6 Kälber; Kleinvieh: 86 Schafe und 33 Lämmer der Vladimirischen Art, 5 Ziegen und 3 Ziegenlämmer, darunter 1 Rasseziege, 6 große Schweine und 5 Läufer. Zwei von den Schweinen und die Läufer sind englischer Art. Außerdem besitzt die Kommune noch 39 Stück verschiedener Hausvögel und das nötige tote Inventar.

An Gebäuden besitzt die Kommune 1 Haus und 2 Küchen, 1 Stall mit 3 Abteilungen, 1 Schafscheune, 1 Scheune für das Inventar, 1 Geflügelstall, 1 Schmiede, 1 Stall für das Arbeitsvieh, 4 Keller, 2 Garagen für die landwirtschaftlichen Maschinen und noch 4 reparaturbedürftige Lehmgebäude. Die Kommune besitzt auch schon zwei Obstgärten, in denen 440 Obstbäume angepflanzt sind. Das gesamte Vermögen der Kommune wird auf 15.000 Rbl. geschätzt, wobei auf jeden Rubel eigenes Kapital 2 Rbl. fremdes kommen.

Gegenwärtig sind in der Kommune 40 Mitglieder, und zwar 6 Deutsche, 20 Ukrainer, 13 Russen und 1 Tatar. Nach der Parteizugehörigkeit zählt die Kommune 2 Parteimitglieder, 2 Kandidaten, 13 Jugendverbändler, 9 Pioniere und 14 Parteilose. Die Kommune unterhält einen Agronomen und einen Lehrer, die für Lohn arbeiten. Es wer-

den Zeitungen und Zeitschriften verschrieben, auch ist eine Bibliothek mit 120 Büchern vorhanden.

Das Leben der Kommune wird durch strenge Arbeitsteilung reguliert. Man wohnt in einem Haus mit mehreren Zimmern. Jedes Mitglied hat seine streng abgegrenzten Pflichten und darf sich nicht in die Pflichten anderer einmischen. Das Wäschewaschen wird von allen Frauen der Kommune gemeinsam besorgt. Es kamen freilich auch schon Unannehmlichkeiten wegen Einmischung in fremde Arbeit vor, aber sie wurden immer gleich beigelegt. Seit dem Bestehen der Kommune wurde überhaupt erst 1 Mitglied ausgeschlossen. Das Vieh wird an bestimmten Stunden und nach der Norm gefüttert. Im Frühjahr wird die Arbeitsteilung anders geregelt, da die Kommune als Musterwirtschaft auf andere Grundlagen übergeht.

Von den 1000 Dessj. Land werden im Jahr 1926 500 Dessj. in 10 Felder eingeteilt (für die Landeinrichtung sind vorderhand 340 Rbl. eingezahlt), und der Roggen wird im Herbst zum erstenmal mit Korntrespe gesät.

Die Kommune hat einen Aufsichtsrat aus drei Mitgliedern, die von Zeit zu Zeit den Zustand der Wirtschaft prüfen, was einen besonders wohlthuenden Einfluß auf die Wirtschaftsführung ausübt. Auch eine Revisionskommission besteht bei der Verwaltung der Kommune. Gegenwärtig ist man in der Kommune mit der Reparatur des Inventars beschäftigt. Außerdem werden unter der Leitung eines Instructors des Wolgadeutschen Genossenschaftsverbands Traktorenkurse abgehalten, an denen außer den eigenen Mitgliedern 5 Kursanten anderer Kooperationsorganisationen des Kantons teilnehmen.

Der „Allrussische“ Kongreß der Deutschrussen vom 14.—16. Mai 1917.

Von Ed. Bauer.

Am 13. Mai 1917 trat in Odessa auf Anregung einer Initiativgruppe im Bestande von: Bankdirektor Reichert, Dr. med. Flemmer, Ingenieur Reißig, Reichsdumabgeordnetem Luz, Hauslehrer Chauburger u. a. der größte je tagende Kolonistenkongreß zusammen, gewöhnlich „Maikongreß“ genannt. Es waren damals alle nach Odessa geströmt, die Lust und Möglichkeit dazu hatten, so daß die Zusammensetzung des Kongresses einen mehr zufälligen, sogar etwas chaotischen Charakter trug.

Aber es lag in der Natur der Sache, daß die reicheren Kolonistenklassen mit der Geistlichkeit an der Spitze schärfer auf die Einladung des Odessaer ztw. Komitees reagierten. Persönliche Bekanntheit, die leichtere Möglichkeit, die Fahrlauslagen zu bestreiten, weiterer Gesichtskreis, Klassenbewußtsein, besser — Klasseninstinkt usw. spielten dabei mit.

Das Organisationskomitee hatte unter solchen Verhältnissen keine Ursache, dem objektiven Lauf der Dinge in den Weg zu treten, um eine bestimmte Kongreßmehrheit zusammenzubekommen, und

es erließ deshalb den Ruf in die Lande: „Kommt, Ihr Deutsche, Eure Interessen zu wahren!“ Und wer diesem Ruf folgte, war vollberechtigtes Kongreßmitglied, konnte mitsprechen und mitstimmen.

Es kamen Leute aus nah und fern, jedoch hauptsächlich aus der Stadt Odessa und aus dem Odessaer Gouvernement. Bessarabien und die Krim, ferner Jekaterinoslaw waren kaum vertreten. 1—2 Geistliche waren aus Nordkaukasien gekommen. Aber alles in allem — eine Versammlung von 2 bis 3 Tausend, jedenfalls eine große, imposante Versammlung!

Doch ein Allrussischer Kongreß der Deutschen war's nicht. Da alle Kongreßteilnehmer am Eingang ihren Eintritt in den zu gründenden „Deutschen Verband“ erklären und ihre 2 Rubel Mitgliedsbeitrag entrichten mußten, könnte höchstens gesprochen werden von einer Gründerversammlung der „Südrussischen Gebietsabteilung“ des nie zustande gekommenen „Allrussischen Verbands der Deutschen“, wenn die Versammlung nicht einfach als großes Meeting qualifiziert werden soll.

Im ersten Sinne waren auch Vorschläge gemacht worden, die der offizielle Bericht zwar mit Stillschweigen übergeht.

Dem Kongreß, wie auch den Berichterstattern war's natürlich darum zu tun, als Sprachrohr sämtlicher Kolonisten zu fungieren, um im Sinne seiner Mehrheit die öffentliche Meinung des damaligen Rußlands, ganz besonders aber die der deutschen Kolonien zu beeinflussen.

Vor vielen Enttäuschungen wären unsere Kolonien verschont geblieben, wenn dies dem Kongreß nicht gelungen wäre, sondern wenn es gelungen wäre, eine feste Gruppe zusammenzuschmieden, die den Sinn der sich abspielenden revolutionären Ereignisse hätte in die Masse tragen können.

An Verständnis für die Revolution fehlte es aber dem Kongreß, insbesondere — den Führern des Kongresses, der sich solch ein großes Aushängeschild gewählt hatte. Man braucht sich nur des Umstandes zu erinnern, daß der Kongreß im dritten Monat nach Ausbruch der Februarrevolution seine Verhandlungen in russischer Sprache begann. Die Redner fühlten sich unnatürlich, das Auditorium enttäuscht und unbehaglich, und doch bedurfte es einer Stimme aus dem Hörersaal, um daran zu erinnern, daß das alte Regime abgeschüttelt sei und daß man doch deutsch sprechen könne. Der Saal brach in stürmischen Beifall aus. Aber Reichert, Luz usw. fühlten sich dadurch in einer noch peinlicheren Lage und wiesen

darauf hin, daß unweit des Kongreßsaals (es war dies im deutschen Schulsaal, Luteranski Pereulok 2) der Rat der Soldatendeputierten seinen Sitz habe, jener Soldaten, die mit einer deutsch sprechenden Nation im Kampfe stünden*) usw. Auch deswegen schlage das Organisationskomitee die russische Sprache als Verhandlungssprache vor, damit das russische Volk wisse, „was wir hier täten und was wir wollten“. Die Entrüstung der Hörerschaft, besonders der Hörer im Bauernkittel, stieg aber von Minute zu Minute. „Derse mer immer noch nit Deitsch redda?“ — „Wozu sin mir dann zusammengekomma?“ schallte es von allen Seiten.

Und nach alledem bedurfte es immer noch der Ansprache eines Vertreters des Soldaten- und Arbeiterrats, um den Rednern klar zu machen, daß man auch ohne „spezielle Erlaubnis“ sich seiner Muttersprache bedienen könne.

In einem Ausruf mit dem „Problem“ der Verhandlungssprache wurde auch eine zweite Frage aufgeworfen: Die Begrüßungstelegramme, die in der Regel so recht angetan sind, die Stimmung der Versammlungen zu offenbaren. Als ich die Rednertribüne betrat und den Antrag stellte, Kerenski und Tschcheidse als den Führern der Februarrevolution Begrüßungstelegramme abzusenden, erscholl ein solch begeistertes anhaltendes Händeklatschen, vermischt mit Beifallsrufen, daß an Weiterreden oder Abstimmen nicht mehr zu denken war: ein Luftgewoge stand im Saal, und es schien, seine Wände müßten sich erweitern, um diesen Gefühlsausdruck fassen zu können.

Nachdem eine kleine Beruhigung eingetreten war, ergriff Hr. Reichert das Wort, um meinen Vorschlag zu „korrigieren“: Der Vorschlag sei gewiß angebracht, jedoch müsse er dahin formuliert werden, daß Kerenski als Kriegsminister und Tschcheidse als Vorsitzender des Petersburger Arbeiterats zu begrüßen seien.

Der Saal reagierte darauf nicht; er verstand nicht, wo das hinaus sollte. Das war eben auch ein Probestein, ausgehend von jener Gruppe, die im weiteren tonangebend wurde, in diesem Augenblick aber sich noch nicht fest im Sattel fühlte.

Das war ein für die Richtung des Kongresses entscheidender Augenblick. Ich trat wieder auf und unterstrich, daß Kerenski und Tschcheidse gerade persönlich begrüßt werden sollten: „Als Bürger, als

*) Der Bericht bewahrt aber über diese so charakteristischen Motive, wie über manches andere schamhaftes Stillschweigen, bringt aber auf Seite 6 die diesbezügliche Antwort des Vertreters des Arbeiter- und Soldatenrats Rawitsch.

Personen haben sie sich an die Spitze der Revolution gestellt, nicht als Beamte. Als Kerenski die Reichsdumatribüne betrat und als erster das Wort „Revolution“ und „Es lebe die Revolution!“ durch die Säle der Reichsduma schallen ließ, war er nicht Kriegsminister, sondern bloß Mensch. Als solcher hat er unsere Hochachtung und Sympathie gewonnen und als solcher soll er von uns begrüßt werden.“

Andauernder Beifall war die Antwort der Masse: sie war gerettet durch die Revolution; die Ausnahme-gesetze hatten ihre Gefühle gesteigert. In diesem Augenblick schwebten keine Alltagsbilder, wie 1 Dessjatine Land mehr oder weniger, vor; in diesem Augenblick fühlte sie instinktiv, daß die Revolution ein Kampf ist um Leben und Tod, nicht aber ein Schacher um 1 Dessjatine Land mehr oder weniger.

(Fortsetzung folgt.)

Kooperation und Landwirtschaft.

Die landwirtschaftliche Kredit-Genossenschaft zu Nishnaja Dobrinka.

Von J. R.

Eine der besten landwirtschaftlichen Genossenschaften, nicht nur auf der Bergseite, sondern überhaupt in unserer ganzen Republik ist ohne Zweifel die landwirtschaftliche Kredit-Genossenschaft zu Nish-

nicht mehr als 30 Wirtschaften als Mitglieder in die Genossenschaft aufzunehmen.

Jeder nahm 10 Anteilscheine, und die Genossenschaft begann — zu handeln, hatte sie doch



Belegungspunkt der Kreditgenossenschaft zu Nishnaja Dobrinka.

naja Dobrinka. Sie wurde im Jahre 1923 von 13 Bauern gegründet, die alle Verwandte und Bekannte waren und damals auch den Beschluß faßten,

unter ihren Mitgliedern „erfahrene Leute“. Aber die Sache ging schief. Der Verband kam dahinter, und als die „erfahrenen Leute“ merkten, daß man

sie nicht arbeiten lassen werde, beschlossen sie, die Genossenschaft zu sprengen. Sie stellten den Handel ein, nahmen 9 Anteile wieder zurück und ließen „für jeden Fall“ nur einen in der Genossenschaft zurück. Darauf eröffneten sie gleich neben der Genossenschaft die Handelsbude „Forst und Kompagnie“. Ihre Anteile nahmen sie in Waren zurück, die an das neue „Handelshaus“ übergingen. Die Genossenschaft siechte dahin und gab bis zum Sommer 1924 beinahe kein Lebenszeichen mehr von sich. Aber unter dem Einfluß der Arbeit des bewußteren Teils der Bevölkerung lebte sie wieder auf. Die Händler wurden ausgeschlossen, und die Genossenschaft begann ihre Arbeit in neuer Weise. So ist die so unglücklich geborene Genossenschaft jetzt zu einer kraftvollen, wirtschaftlichen Organisation herangewachsen.

Im Hungerjahr 1924 brachte die Genossenschaft über 14.000 Pud Getreide in das Dorf. In dem gleichen Jahr erwarb sie den ersten Traktor und pachtete eine vollständig zerstörte Mühle. Für die Reparatur der Mühle, die sie schon im Jahre 1925 beendigte, gab sie ungefähr 7000 Rbl. aus. Heute beziffert sich die Leistungsfähigkeit der Mühle auf 700 Pud täglich.

Im Jahre 1925 stellte die Genossenschaft den Handel mit Industriewaren ein, und auf ihre Initiative wurde die Konsumgenossenschaft gegründet,

deren Entwicklung sie in der ersten Zeit energisch förderte. Von dieser Zeit an richtete die Genossenschaft ihre ganze Aufmerksamkeit darauf, die Bedürfnisse der Dorfbevölkerung an Maschinen und Geräten zu befriedigen. Sie besitzt jetzt schon vier Traktoren, hat einen Belegungspunkt organisiert, auf dem sie zwei Zuchtbeber, 2 Zuchtstiere und 1 Hengst hält. Ferner hat sie einen Prokatpunkt, auf dem sich ein Trier „Said“, eine Dreschmaschine, eine Maismühle und andere Maschinen befinden. Im Herbst hat sie über 6000 Pud Getreide gedroschen.

Die Genossenschaft fördert die Entwicklung der kollektiven Organisationen. Mit ihrer Hilfe wurden zwei kollektive Wirtschaften gebildet. Außer der mechanischen Mühle hat sie noch eine Windmühle und ein Naphthalager. Gegenwärtig zählt die Genossenschaft über 200 Mitglieder, deren Zahl weiter zunimmt. Bei der Jahresversammlung wurden die alten Verwaltungsmitglieder wieder in die Verwaltung gewählt, da sie sich das Vertrauen der Bevölkerung errungen haben.

An Reingewinn hatte die Genossenschaft im Jahre 1925 ungefähr 4800 Rubel, die voll und ganz dem unteilbaren Kapital einverleibt wurden.

Wir fordern die übrigen Genossenschaften auf, es der Nishnaja Dobrinker Genossenschaft nachzumachen.

Die Futterfrage und Wege zu ihrer Lösung.

Von D. W. Zelpatjewski.

(Schluß.)

Wenn das Heu in der Nähe verkauft werden kann, ist es auch manchmal vorteilhaft, einen Teil des groben Futters zu verkaufen und für den Erlös Dalkuchen oder Kleie zu kaufen.

Man kann seine Wirtschaft auch dadurch mit Kraftfutter versorgen, daß man ertragsreichere Pflanzen anbaut. So gibt der Mais von einer Dessjatine durchschnittlich 100 bis 120 Pud Körner, während der Hafer, wenn er gut gedeiht, nur 50 bis 60 Pud gibt. Außerdem ist das Maiskorn um 20 bis 25 Proz. nahrhafter als der Hafer.

Auch Sorgo gibt große Ernten an Körnern. Von einer Dessjatine bekommt man 150 bis 200 Pud Sorgokörner. Hinsichtlich seines Nährwerts steht Sorgo der Hirse gleich. Sorgokörner können jeder Art von Vieh verfüttert werden.

Anmerkung: Ueber Mais lese man die Büchlein: 1. S. M. Tulaiow — Der Mais. 2. Konstantinow — Der Mais.

Wie die Futterfrage im Sommer gelöst werden muß. Im Rayon des Dreifeldersystems steht es mit der Ernährung des Viehs im Sommer nicht besser als mit der Futterversorgung für den Winter. Weiden gibt es wenig, und in der ersten Hälfte des Sommers wird das Vieh auf den Brachfeldern gehalten. Besonders schwer ist für das Vieh die Uebergangszeit zwischen dem Aufackern der Brache und dem Abernten des Getreides; in dieser Zeit hat das Vieh tatsächlich keine Weide.

Das Weiden des Viehs auf der Brache ist der Frühbrache hinderlich, was wieder die Ernte an Roggen auf besetzter Brache verringert.

Beim Dreifeldersystem ist ein Ausweg aus dieser schweren Lage so gut wie unmöglich. Um die Frage zu entscheiden, wie man das Vieh im Sommer füttern soll, muß man unbedingt auf das Dreifeldersystem mit Hackfruchtkultur übergehen, die man

als einjährige Weide ausnützen kann. Noch besser ist es, wenn man ein besonderes mehrjähriges Grasfeld einführt.

Ein guter Ausweg aus der schweren Lage mit dem Futter im Sommer sind nach Prof. Bogajewski künstliche einjährige Weiden.

Für solche einjährige Weiden sind die geeignetsten Pflanzen in der ersten Hälfte — Winterroggen, dann Wicke mit Hafer, Sudangras, Sorgho und Mais. Diese Pflanzen liefern während des ganzen Sommers Grünfutter für das Vieh. Auf diesen Weiden läßt man das Vieh angebunden weiden. Das Kleinvieh, wie die Kälber und Schafe, läßt man auf der künstlichen Wiese weiden, indem man sie in besonderen übertragbaren Umzäunungen hält, mit denen man jedesmal ein kleines Stück der Weide umzäunt.

Über hier muß bemerkt werden, daß man bei solchem Verfahren zwar viel Vieh auf einer kleinen Fläche ernähren kann, aber dabei viel Arbeit hat, die der Bauer wegen der eiligen und zu bestimmter Zeit auszuführenden Feldarbeiten im Sommer oft nicht leisten kann.

Dieses Verfahren ist nur für die Landstücke und besonders für die Chutorwirtschaften anzuraten. Für Gemeinden dagegen mit gemeinschaftlicher Landnutzung taugt es wenig.

Die Fütterung des Viehs mit grünem Futter im Stalle ist umständlich, verlangt viel Arbeit, und das Vieh fühlt sich bei einer solchen Lebensweise schlecht.

Die Futterkrise kann dadurch gemildert werden, daß man das Vieh zu Anfang der ersten Hälfte des Sommers mit siloisiertem Futter füttert. Silos kann sich, wie wir schon gesagt haben, gut bis zum Sommer halten und ist ein gutes Futter beim Mangel an Weiden.

Für den Uebergangsrayon mit gemischtem Feldersystem und besonders für den Rayon mit wüßtliegendem Land steht die Frage der Sommerfütterung nicht so scharf wie beim Dreifeldersystem. Hier ist die Verbesserung der vorhandenen Weiden, die gewöhnlich wenig produktives, mit Wermut bewachsenes Land darstellen, das zweckentprechendste Mittel. Am zweckmäßigsten verbessert man sie, wenn man sie auf der Bergseite der Wolga mit gewöhnlicher Trefse und im Transwolgagebiet mit Korn-trefse besät. Es muß unbedingt Aufmerksamkeit darauf gelenkt werden, wie die Lage der Weiden ist und welchen Weg das Vieh im Laufe eines Tages zurücklegen muß. In den meisten Fällen legt es bei uns Wege von 8 bis 10 Werst zurück.

Natürlich braucht es für einen solchen Marsch mehr Futter auf der Weide; es ermüdet stark, und seine Produktivität läßt nach. Es ist sehr gut, wenn man diese Wege abkürzt, indem man Weiden in der Nähe des Dorfes einrichtet.

Häufig muß das Vieh auch große Strecken bis zur Tränke zurücklegen. Damit es sich dabei gut fühle, müssen die Tränken auf der Weide oder in deren Nähe eingerichtet werden, damit es nicht an Wasser mangle.

Anmerkung. Um sich ausführlich mit der Fütterung des Viehs im Sommer bekannt zu machen, lese man folgende Büchlein durch: 1. Bogajewski — Wie die Wirtschaften der trockenen Gebiete mit Futter versorgt werden können. 2. Derselbe — Die Technik des Weidens an Pfählen. 3. Zerndt — Was der Bauer über das Weiden des Viehs wissen muß.

Die Futterfrage in Mißerntejahren. In Mißerntejahren stellt die Futterfrage schon eine ganz andere Aufgabe als in gewöhnlichen Jahren.

In Mißerntejahren tritt auf den ersten Plan die Frage, das Vieh nur einigermaßen durchzufüttern, und von einer richtigen und guten Fütterung kann häufig keine Rede sein. Deshalb ist es angebracht, die Lösung der Futterfrage in solchen Jahren besonders zu betrachten.

Eine glückliche Lösung der Futterfrage in Mißerntejahren besteht in der Schaffung von Reserverevorräten von Futter und in der Herstellung von Ersatzmitteln für das Futter.

Wie bekannt, leisten solche Hackfrüchte, wie das Sudangras und der Mais, der Dürre Widerstand und geben in trockenen Jahren eine ziemlich gute Ernte, die die Wirtschaft vor völligem Mangel an Futter bewahrt.

Im Rayon mit gemischtem Feldersystem und besonders im Rayon mit wüßtliegendem Land hat die Bauernwirtschaft in mittleren und erntereichen Jahren oft Ueberfluß an Stroh, das in den meisten Fällen zum Heizen verwandt wird. Wenn man von der letzten Ernte einen bis zwei Strohschober stehen läßt, so wird das die Wirtschaft im Falle einer Mißernte ebenfalls gegen den Mangel an Futter sichern.

Große Bedeutung im Mißerntejahr gewinnt die Herstellung von Futterersatzmitteln wie Blätterheu und Silos aus Stengeln und Unkräutern.

Wenn der Bauer in einem Mißerntejahr Vieh für den Winter behalten will, muß er genau be-

rechnen, wieviel Vieh er bei seinem Vorrat an Futter den Winter über durchhalten kann. Ueberflüssiges Vieh muß er bei Beginn des Winters verkaufen.

Vieh, das im Winter entbehrt werden kann, treibt man nach einer Mißernte am besten in solche Gegenden, wo es im Winter billiges Futter vorfindet.

Außerdem müssen die Bauern in Mißerntejahren unbedingt dafür sorgen, die billigeren Futterarten auf kooperativem Wege zu kaufen.

Schlußfolgerung.

Wie wir sehen, ist die Futterfrage groß und schwierig. Für jeden einzelnen Fall muß sie in verschiedener Weise entschieden werden. Wir halten es für unsere Aufgabe, die grundlegenden Wege und die Richtung für die Lösung der Futterfrage zu geben. Mit der Technik des Anbaus der Futterpflanzen, mit der Technik der Aufbewahrung und den Regeln der Fütterung kann sich jeder Bauer durch die Büchlein vertraut machen, die vorher erwähnt wurden.

Unsere Aufgaben auf dem Gebiete wirtschaftlicher Neubelebung der deutschen Kolonien.

Von D. Löwen, Agronom (Chortixa).

Die Art und Weise, wie eine ganze Reihe von unseren Kolonien den wirtschaftlichen Wiederaufbau in Angriff genommen hat, ist ein Beweis dafür, daß sie die neuen Lebens- und Arbeitsbedingungen verstehen lernen. Das Bedürfnis zusammenzuhalten ergibt sich aus unserer besonderen Lage als der einer kleinen nationalen Minderheit. Die Idee wirtschaftlicher Vereinigungen ist nicht neu; wir kennen ihren Wert aus der Praxis. Nur Umfang und Gebiet des Zusammenschlusses von gestern und heute sind verschieden und müssen es sein. Es ist notwendig, daß wir uns über den Umfang des Zusammenschlusses, wie auch über die Gebiete des Zusammenarbeitens klar werden.

Jeder Einzelne, der eine Wirtschaft besitzt, ist bestrebt, sie so gut wie nur möglich auszubauen und zu vervollständigen. Das ist sein Recht, das ist seine Aufgabe. Wir jedoch, die wir das Wohl der Gesamtheit und zunächst dasjenige der Schwachen und Schwächsten im Auge haben müssen; wir müssen den Kolonien im ganzen in ihrem Streben behilflich sein und hauptsächlich den Teil der Wirtschaften heben und fördern, die allein, ohne das Genossenschaftswesen, nicht imstande sind, sich mit eigenen Kräften selbst zu helfen und zu erstarren. Starke, ganz selbständige Wirtschaften, die sich selbst helfen können und der Vorteile genossenschaftlichen Zusammenschlusses in dieser oder jener Beziehung nicht bedürfen, haben wir wohl nur ganz wenige; die überwiegende Mehrzahl ist auf die Gesamthilfe angewiesen und wird mit der Zeit den Nutzen des Zusammenschlusses auch dort anerkennen, wo man früher gewohnt war, selbständig vorzugehen.

Die Landfläche, die dem einzelnen Kolonisten heute zur Verfügung steht, ist im Verhältnis zur Vorkriegsnorm fast überall bedeutend vermindert, stellenweise mehr, stellenweise weniger, und die Möglichkeiten der Befriedigung all der Bedürfnisse, die der frühere verhältnismäßig hohe Wohlstand im Laufe der Zeit bei den Kolonisten ausgebildet hatte, sind dadurch beschränkt worden; die Bedürfnisse selbst sind aber geblieben. Um diese auch heute und in Zukunft einigermaßen zu befriedigen, müssen Mittel und Wege geschaffen werden, um die Einträglichkeit der verkleinerten Wirtschaften von heute nach Möglichkeit zu steigern. Bei dem allgemeinen wirtschaftlichen Rückgang kann das nur erreicht werden, indem wir: 1. die Landwirtschaft in unseren Kolonien den Anforderungen der Neuzeit entsprechend umgestalten und 2. die Kooperation in unseren Kolonien in allen Richtungen ausbauen.

Wenn wir zur Neubelebung unserer Kolonien nach der Zeit der größten Verarmung etwas getan haben, so bezieht sich das hauptsächlich auf die Versorgung der Bevölkerung mit den verschiedenen Bedarfsartikeln. Das ist bis heute, im Chortixer Rayon wenigstens, die hauptsächlichste Beschäftigung unseres Verbandes gewesen, obzwar er mehr den Charakter einer landwirtschaftlichen Organisation tragen soll; denn seine Hauptaufgabe besteht in der Hebung der landwirtschaftlichen Produktion. Das ist der schwierigere Teil unserer Aufgabe, und wir müssen all unsere Kraft einsetzen, um auf diesem Gebiet den von der Zeit und den Verhältnissen an uns gestellten Anforderungen zu

genügen. In der Erkenntnis, daß ein Aufschwung der Landwirtschaft in unseren Kolonien nur auf dem Wege weitestgehender Kooperierung der landwirtschaftlichen Produktion zu bewerkstelligen ist, werden wir die Richtlinien in unserer weiteren Arbeit für die nächste Zukunft klarlegen. Wir können in dieser Beziehung schon Vorarbeiten ausnutzen, die auf dem Gebiete der Viehzucht und der Gewinnung von hochsortigem Saatgut in anderen Rayonen und einzelnen Kolonien bereits geleistet worden sind.

Um also die landwirtschaftliche Produktion zu heben, ist folgendes zu tun:

1. die ganze Bevölkerung, die das gesuchte deutsche rote Vieh besitzt, in Viehzuchtgenossenschaften zusammenzuschließen; auf ähnliche Weise sind Schweine- und Pferdezuchtgenossenschaften zu organisieren;

2. müssen das Feldersystem und die Fruchtfolge planmäßig gestaltet werden, damit die genossen-

schaftliche Bodenbearbeitung und die Organisierung anderer genossenschaftlicher Arbeiten angebahnt werden können;

3. sind Samenzuchtgenossenschaften zu organisieren, die unmittelbaren Nutzen bringen.

Ueber die Notwendigkeit und die Bedeutung der Maßnahmen bezüglich organisierter Viehzucht hier zu sprechen, ist überflüssig. Die erzielten Ergebnisse organisierter Viehzucht, wo solche bereits betrieben wird, sprechen für die Sache besser als Worte. Aufzucht und Verkauf von Zuchtmaterial des gesuchten deutschen Kolonistenrindes und der Ausbau des Molkereiwesens — das sind auf diesem Gebiete die Möglichkeiten zur Erweiterung der Einnahmequellen unserer Kolonistenwirtschaft.

Eine neue, besondere Bedeutung erhält für uns die Schweinezucht, für die durch den gestärkten Export von besonders zubereitetem Schweinefleisch eine feste Grundlage geschaffen ist. Gerade für uns ist die Schweinezucht sehr wichtig, da in der Nähe, in Kremenstschug, eine Baconfabrik funktionieren wird.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Stadt und Dorf.

Korrespondenzen.



Wolgadeutsche Delegation in Deutschland.

Von links nach rechts sitzend: Sof. Schönfeld (Volkskommissar für Bildungswesen), Joh. Schwab (Vorsitzender des ZVA der Wolgadeutschen Republik), Dr. Ziegler (Leiter des Verb. Büros beim Volksbildungskomm.), stehend: Nikolai Bellendir (Leiter des Vädertechnikums zu Marijstadt), Alex. Gmitch (Leiter der Versuchsschule zu Marijstadt)

Berlin. Presse-Besprechung in der Berliner Sowet-Botschaft. Aus Anlaß der Anwesenheit einer wolgadeutschen Regierungsdelegation in Berlin fand am Sonnabend nachmittag in der hiesigen Sowet-Botschaft ein Presse-Empfang statt, bei dem der Vorsitzende des Zentral-Exekutiv-Komitees der Aut. Soz. Sowet-Republik der Wolgadeutschen, J. Schwab, über die gegenwärtigen politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in der Republik der Wolgadeutschen berichtete und der Volkskommissar für Unterricht derselben, J. Schönfeld, über die dortigen Kulturverhältnisse und das Unterrichts- und Bildungswesen sprach. Die eingehenden und sachlichen Ausführungen der Vortragenden, die sich noch kurze Zeit zum Zwecke des Studiums der wirtschl. kulturellen Errenschaften Deutschlands hier aufhalten werden fanden das größte Interesse der Erschienenen.

Helenendorf. (Uferbeidshan.) Weinbau und wirtschaftlicher Aufschwung. Während des Krieges stand der Weinbau, der Haupterwerbszweig der Kolonisten in Uferbeidshan, unter dem Zeichen der Krise. Die letzten Kräfte hatte der Krieg von der Wirtschaft weggerissen. Unter unzureichender Pflege der Weingärten und Mangel an Mitteln zur Bekämpfung der Schädlinge erkrankten die Reben. Sehr nachteilig wirkte ferner die Einschränkung des Weinabsatzes während des Krieges.

Als dann in den Revolutionsjahren 1920—1922 der Weinhandel gänzlich verboten war, sank die Kultur des Weinstocks noch mehr, und der Mangel an Lebensmitteln bedrohte die Existenz der Kolonisten stark. In dieser schweren Zeit begannen die Kolonisten, sich in dem vorhandenen Kollektiv „Konfordia“ zu vereinigen. Nachdem dieser Winzerverband im Jahre 1921 die deutschen Weinbauern sämtlicher Kolonien Uferbeidshans vereinigt hatte und im Jahre darauf das Verbot des Weinhandels aufgehoben wurde, war es möglich geworden, mit gemeinsamen Kräften die schwer darniederliegende Wirtschaft wiederherzustellen.

Die Winzer sind verpflichtet, ihren gesamten Weinertrag dem Verband zu übergeben. Sie haben nur das Recht, für ihren eigenen Bedarf und die Entlohnung der Arbeiter 150 bis 200 Eimer auf die Wirtschaft zu behalten. Der Absatz der gesamten Ernte, die jährlich ungefähr 1.100.000 Eimer beträgt, ist somit Sache des Verbandes. Der gemeinsame Absatz verbilligt die Kelterung und ermöglicht vor allen Dingen einen vorteilhaften Verkauf. Der Absatz erfolgt in eigenen Filialen (Abteilungen), die der Verband in verschiedenen Städten der Sowetunion besitzt.

Die großen Verdienste gaben den Winzern die Möglichkeit, die Kellerei der früheren „Konfordia“ zu erweitern, neue Fabriken zu bauen und so bedeutende Gemeindebauten herzustellen, wie die Weinkeller in Georgsfeld und Annensfeld, Branntweinbrennereien und Gemeindefeltern in allen Kolonien, Wasserleitungen in Grünfeld und Alexejewka usw. Die bei der Hauptverwaltung in Helenendorf organisierte landwirtschaftliche Sektion mit einem entomologischen Kabinett entwickelt ihren planmäßigen agronomischen Aufklärungs- und Hilfsdienst mit jedem Jahr mehr. Häufige Vorträge über rationellen Weinbau, über die Bekämpfung der Schädlinge usw. bringen den Kolonisten bedeutenden Nutzen. Große Auslagen macht die „Konfordia“ auch auf dem Gebiete des Schulwesens. 1922 ge-

lang es, die Schulfrage derart zu regeln, daß der Verband den Unterhalt der Sowetschule 2. Stufe mit zwei Ergänzungsgruppen (in Helenendorf) ganz auf sich genommen, ein Internat für Schüler aus den Verbandskolonien eingerichtet und bei der Hauptverwaltung eine Schulsektion ins Leben gerufen hat zur Regelung der Schulfragen in sämtlichen Verbandskolonien. Seit 1924 unterhält er ferner in Helenendorf eine Taubstummenschule. Die Lasten, die der Verband in dieser Hinsicht im Schuljahr 1925—26 zu tragen hat, erreichen eine Höhe von ungefähr 50.000 Rubeln.

Auch in den Kolonien Georgiens wird in dieser Hinsicht energisch gearbeitet.

Ein starker Verband auf rein kulturell-wirtschaftlicher Grundlage — das soll das Endziel der großen Arbeit der in Transkaukasien zerstreuten deutschen Gemeinden sein!

Glück auf! „Konfordia“ soll ihr Name sein!
Lehrer Jakob Hummel.

Terekgebiet. Wirtschaftliche Zustände. Nahe bei Pjatigorsk befinden sich vier deutsche Kolonien: Nikolajewka, Bethanien, Karras und Gartenfeld. Die Einwohner von Nikolajewka und Bethanien sind Wolgakolonisten. Außer diesen vier Kolonien befinden sich noch ziemlich viele deutsche Dörfer in diesem Gebiete. Ich besuchte die Kolonien bei Pjatigorsk, um mich mit der Lage der Kolonisten bekannt zu machen.

Die Kolonien, die vor dem Krieg wirtschaftlich ziemlich hoch standen, kamen während des imperialistischen und Bürgerkrieges sehr zurück, da eben die Regierungsgewalt dort sechs — siebenmal wechselte, bis zuletzt die Sowetmacht mit ihren Roten Truppen all die Räuberbanden vertrieb. Jetzt ist in wirtschaftlicher Hinsicht überall ein rascher Aufstieg zu verzeichnen und das besonders dank der außerordentlich guten Ernte des verflossenen Jahres. Doch sind auch recht viele Schattenseiten in diesen Kolonien, besonders sind die Kolonisten politisch sehr unaufgeklärt, da eben fast keine Aufklärungsarbeit unter ihnen betrieben wird. Samogon wird in großer Menge gekocht, und getrunken. Die Weiber beklagen sich sehr über das Benehmen ihrer Männer, die fast immer den Kopf voll haben von dem Dunst dieses Stinkus.

Zu bewundern ist es, daß die Schnapsbrenner ihr Geschäft ganz offen treiben und kein Hahn danach kräht. Die Ortsräte kümmern sich entschieden nicht darum. Die Landfrage ist so verwickelt, daß man sich überhaupt nicht zurechtfinden kann. Es

wäre dringend notwendig, daß mit all den Uebeln in diesen Kolonien ausgeräumt würde. Die kaukasischen Kolonisten könnten als gute Landwirte und Gärtner ein Vorbild für die sie umgebenden rückständigen Völker sein. In Nikolajewka und Gartenfeld haben 6 Gruppen Traktoren erworben und arbeiten sehr gut. Während des Bürgerkrieges wurden alle Weingärten ausgerottet, die jedoch alle krank waren.

Jetzt arbeitet man schon fieberhaft an neuen Weinbergen. Noch muß ich unterstreichen, daß die kaukasischen Kolonisten, die bei dem Zarismus viel mehr unter der Beamtenwillkür gelitten als unsere Wolgakolonisten, der Sowetmacht voll und ganz ergeben sind; man findet unter ihnen selten einen schwarzen Konterrevolutionär. Wenn diesen Kolonisten mehr Aufmerksamkeit geschenkt würde, so könnte dort in jeglicher Hinsicht vieles geleistet werden. Es wäre sehr erwünscht, wenn ab und zu ein erfahrener Genosse aus der Wolgarepublik als politischer Wanderarbeiter diese Kolonien besuchen würde, um sie über all die Fragen, die für sie von größter Wichtigkeit sind, aufzuklären.

A. K.

Simsropol. Zur Arbeit unter der deutschen Bevölkerung in der Krim. Die deutsche Bevölkerung in der Krim beziffert sich etwa auf 40.000 Menschen. Infolge eines Beschlusses unseres Zentral-Vollzugs-Komitees über die Organisation von selbständigen Dorfräten haben wir jetzt schon 26 reindeutsche Dorfräte und 16 Dorfräte, deren Mitglieder in der Mehrzahl auch Deutsche sind. Die deutschen Bauern sind mithin näher zur Sowetarbeit herantreten und beteiligen sich schon viel aktiver daran. Am 24. März fand eine Beratung der Arbeiter der nationalen Minderheiten statt, in der auch die Arbeit unter den Deutschen besprochen wurde. Es wurde dabei auf einige Mängel in unserer Arbeit hingewiesen, und zwar: Es fehlt an deutschen Büchern zur politischen Aufklärung, sowie auch an Schulbüchern. Eine ungenügende Arbeit wurde in den deutschen Lesehallen geleistet, was zum Teil daraus zu erklären ist, daß von 12 Leitern der Lesehallen 8 Russen und 4 Deutsche sind. Die deutsche Sektion stellte sich daher unter anderem zur Aufgabe, mehr deutsche Jugendliche in die Partei-Schulen zu schicken, damit sie dort zu Dorfarbeitern herangebildet werden, und die deutschen Schulen, sowie auch die Lesehallen von der Republik der Wolgadeutschen und der Ukraine mit neuen Büchern versorgen zu lassen.

Georg Schmidt.

Brunnental (Kanton Seelmann). Saatkampagne. Viele Bauern haben sich in diesem Jahr in ihrer Hoffnung auf Regierungssamen getäuscht. Man rechnete wieder auf einige Tausend Pud, leider aber hat die Gemeinde nur 510 Pud vorgestreckt bekommen. „Es werden viele Bauern ohne Weizenfaat bleiben.“ Diese Worte hört man überall, wo man nur hinkommt. Es sind darunter Bauern mit 2 bis 4 Stück Arbeitsvieh. Wenn auch im allgemeinen die Saatsfläche sich nicht vermindert, sondern eher noch vergrößert, so wird sie sich doch bei einzelnen Wirten beträchtlich verkleinern. Man ist der Meinung, daß der große Unterschied der Getreidepreise vom Herbst und vom Frühjahr manchen Bauer verhindert, sich mit Samen zu versorgen. Im Herbst ist der Getreidepreis im Vergleich mit der Ware zu niedrig, im Frühjahr aber zu hoch, um ihn mit seinen Einkünften zu erschwingen.

Die örtl. landwirtschaftliche Genossenschaft hat 500 Pud, die bei dieser Genossenschaft organisierte Kulturgruppe 480 Pud, die im Ort bestehende Maschinengesellschaft 400 Pud Selektionsweizen zu Samen erhalten.

Fr. Hain.

Kamenka. Unser Klub. Unser Kulturzirkel zu Kamenka war immer stolz darauf, daß man alles mit eigenen Kräften tat; man brauchte keine Kopeke dafür auszugeben. Und doch hatte man fortwährend seine liebe Not, um die laufenden Auslagen decken zu können. Infolgedessen mußte der Zirkel seiner Arbeit eine solche Einstellung geben, um Geld zu verdienen. Dieser Umstand blieb nicht ohne Einfluß auf die Qualität der Arbeit. Da alles immer rasch gehen mußte, waren das Vergnügen, die Belehrung und Aufklärung, die dem Publikum in Form von sehr schwach einstudierten und noch schwächer aufgeführten Stücken geboten wurden, recht zweifelhaft. Ein noch größeres Hindernis zum Gedeihen der Arbeit war das unakkurate Verhalten der Mitglieder. Die Leiter der einzelnen Sektionen wurden den Spaß endlich müde und stellten die Beschäftigungen einfach ein. So kam es, daß in den letzten 7—8 Monaten nichts getan wurde.

Diese beiden Gründe — vielleicht gibt's auch noch andere — veranlaßten die prof. Verbände, den Zirkel zu liquidieren und einen Klub zu organisieren. Die einzelnen Abteilungen der Verbände geben jede eine Unterstützung, so daß die Klubverwaltung über die größte Geldnot hinweg ist und die Arbeit nicht den Charakter eines Unternehmens trägt, dessen Hauptinteresse nur darin besteht, wieviel Rubel der Abend einbringt.

B. K.

Kultur und Natur.

Im frühen Lenz.

Von Max Regel.

Erwachend treibt der Fliederbaum
Schon hoffnungsvolle Triebe;
Es keimt schon mancher schöne Traum
Und manche Jugendliebe.

Es ist der alte Schöpfungstrieb
Voll ungestilltem Sehnen,
Die ewig junge Jugendlieb'
Mit Glück und Glanz und Tränen.

Es drängt aus dunkler Erde Schoß
Sich auf zum Sonnenlichte;
Aus vollem Herzen ringt's sich los,
Sich kündend im Gedichte.

Denn mancher Sturm weht drüber hin
Mit trüben kalten Schauern;
Was heut' dir wurde zum Gewinn,
Mußt morgen du betrauern.

So mancher junge Keim verdirbt,
Vom Todeshauch getroffen,
Und manche junge Liebe stirbt
Und manches frohe Hoffen.

Die gelbe Sklavin.

Erzählung aus dem koreanischen Leben.

Von A. G.

(Schluß)

II.

Doch da rief Titinehs alte Mutter ihre Tochter zu sich, verriegelte die Tür und sprach: „Titineh, ich habe dich an Mangan verkauft. Er will das Geld gleich bezahlen. Ich will mich etwas erholen und mich ausruhen. Die Hochzeit wird in einem Monat sein.“

Titineh schweigt. „Was schweigst du?“ fragt die Mutter. „Hast du vor lauter Freude die Sprache verloren? Dir wird's ja gut gehen, du wirst reich sein, wirst Dienerinnen haben, wirst nicht so zu arbeiten brauchen wie jetzt. Du bist schön; Mangan will großes Geld für dich, geben. Du wirst in einer schönen Fanza mit bunten Fenstern wohnen.“

Doch auch jetzt blieb Titineh still. Weißer denn Schnee, erhob sie sich von der Bank und lief ins Freie. Viele Mädchen wurden ringsum verkauft, und diese Art der Heirat war eine alltägliche Erscheinung. Noch hat Titineh nie daran gedacht —

und so plötzlich ist der Tag herangekommen, wo sie auch verkauft ist, wo sie auch heiraten muß. Sie, die junge Schöne, muß einen Alten heiraten! Er hat ganz spärliches graues Haar; seine Hände zittern. Sie wird sein Weib sein; er wird sie einsperren, wird sie umarmen und küssen wollen. . . Titineh sprang auf, ballte die Fäuste, als ob der alte Mangan leibhaftig vor ihr stünde. Nein, nein, nein! Sie fiel wieder auf den Rasen. Ihre wunde Seele schmerzte, doch sie wußte: es gibt keinen Ausweg. Alle heiraten so, auch ihre Mutter, auch ihre Freundinnen haben so geheiratet. Sie ist ja auch nur ein koreanisches Mädchen, und man hat sie verkauft, wie. . .

Und plötzlich flammten im Gedächtnis Titinehs die Worte der Arrassa auf; sie hörte sie ganz klar und deutlich: „Die Frau, das Mädchen ist genau so frei wie der Mann. Die Oktoberrevolution hat die Frau dem Manne gleichgestellt. Es gibt keine

Skaven mehr und keine Unterdrücker. Das Mädchen hat jetzt das Recht, einen Mann zu wählen, der ihr gefällt. Man darf jetzt die Mädchen weder verkaufen, noch eintauschen. Frauen und Mädchen, gedenkt meiner Worte!" — — —

Schüchtern trat Titineh über die Schwelle des Non-Tschon-Dhoy (Dorssowet); der Raum war leer. Sie konnte lesen, denn sie war in der Schule. So las sie: „Wladimir Iljitsch Lenin“. Ein großes Bild, ringsherum ein Kranz von Lannenreisern, mit einer roten Schleife geschmückt. Der Mann auf dem Bild — er war der Größte, derjenige, der Wunder getan und die Frau befreit hatte. Diese Erinnerung war Titineh aus der Rede der Russin geblieben. „Ja, das ist er,“ sprach Titineh vor sich hin und sah liebevoll und dankerfüllt den Mann auf dem Bilde an. „Hier will ich auf dem Boden sitzen und will nicht nach Hause gehen; zu Hause wartet auf mich die Mutter, der Bräutigam, Knechtschaft, hier aber wird er mich schützen.“

Titineh ließ sich auf den Boden nieder und umschlang in gewohnter Weise die Knie. Lange Stunden saß sie da. Es begann schon zu dunkeln; sie hörte das Gebell der Hunde, das Brüllen der heimkehrenden Herde. Wohl dachte sie daran, daß auch ihre Kuh gemolken werden muß, doch sie rührte sich nicht von der Stelle. „Dort Knechtschaft, hier Freiheit.“

Als es schon Abend war, begann sich die Jugend einzufinden. Es kam die Dantzelle (Kommunistische Zelle). Es kamen junge Männer und Mädchen, meist Russen; denn die Bevölkerung des Dorfes war eine gemischte (Russen und Koreaner). Auch einige koreanische junge Männer waren zugegen, aber kein einziges koreanisches Mädchen. Titineh wurde von niemandem beachtet. Alle unterhielten sich fröhlich, Scherze flogen hin und her. Als Letzter kam der Vorsitzende der Zelle, Wanja Narinow; ermüdet und erhitzt von der langen Wanderung — er wohnt im Nachbardorf — ließ er sein Auge über die ganze Fanza schweifen. „Alle

sind da; wir können anfangen. . . Doch, wer sitzt denn dort auf dem Boden?“

Titineh schwieg.

„Genossen, wer weiß, weshalb sie da ist?“

Niemand wußte es; Titineh fühlte, daß sie jetzt sprechen müsse. Sie durfte nicht länger schweigen, wenn sie nicht unverrichteter Sache abziehen wollte. Sie sprang auf, und ihre Rede stürzte hastig hervor: „Meine Mutter hat mich verkauft, ich will nicht heiraten. . . ich gehöre niemandem als nur mir allein. Er hat's gesagt (dabei wies sie auf Iljitschs Bildnis). Die Urrassa hat gesagt: Mädchen sind frei; man darf sie nicht verkaufen. Mutter hat mich verkauft — ich will nicht nach Hause, ich bleibe hier. . .“

Erwartungsvoll richtete sie die Augen auf die Anwesenden. Was werden sie wohl dazu sagen? Sie weinte nicht; ihre Augen waren trocken und glänzten vor Aufregung und Erbitterung. Im ersten Augenblick waren alle sprachlos; doch dann tönte es aus allen Kehlen in freudigen, herzlichen Worten:

„Sis bittet uns um Hilfe! . . . Blizmädel! . . . will von der Knechtschaft loskommen. Hoch das freie Weib! Hoch Titineh!“

Sie wurde umringt, getröstet; man versprach, ihr zu helfen, man drückte ihr die Hand, rief ihr das schöne Wort „Don-Mu“ (Genossin) zu.

Titinehs Augen wanderten von einem zum andern. Es war ihr, als ob sie diese jungen Leute ihres Heimatdorfes zum ersten Male sehe. Unsichtbare Fäden zogen sich plötzlich von ihrem Herzen zu ihnen hin; sie fühlte sich mit ihnen inniger verbunden als mit Mutter und Geschwistern. Hier, in gemeinsamem Streben, Hand in Hand mit ihren neuen Freunden wird sie zum neuen Leben gehen, so, wie es damals die Russin, so, wie es dieser Große, dessen Bild an der Wand hängt, gelehrt hat.

In den Reihen des Komsomols (Jungkommunisten) schreitet Titineh nun einem neuen Leben entgegen.

Feiertag.

Von Alfons Pehold.

Hörst du die Glocken der Freude klingen?
Strecke dich, recke dich, junger Gesell!
Sollst du nur immer den Hammer schwingen,
Du mit den Augen so heiß und so hell?

Wirf in die Luft deine rußige Mütze,
Steige aus deinem Maschinenschacht,
Rufe: „Bin ich zum Schaffen nütze,
Bin ich's auch zum Genießen der Pracht!“

Vertrieben!

Von C. Beck.

(Schluß.)

Die letzte Kosakenabteilung nahm mir, obgleich sie selbst gute Pferde hatte, mein einziges Pferd, das erste, das ich im Leben besaß. Ich hatte es in einen mir geschenkten Wagen gespannt, auf dem ich meine Familie aus der Gefahr des Feuers zu bringen gedachte. Einige Tage vorher hatte ich es zu diesem Zwecke gekauft und fast alles dafür hingegeben, um es in der Zeit der Not zu haben. Beinahe hätte es mir selbst noch das Leben gekostet; denn die Stränge mit einer Hand zu lösen, war unmöglich, und die Furcht und Eile der feigen Kerle sehr groß. Mit gesenkter Lanze wollte man einen Mord vollbringen, der aber durch das überlaute Geschrei der anwesenden Weiber und Kinder verhindert wurde. Endlich bekamen sie das Pferd frei und nahmen noch zwei andere von einer armen Reservistenfrau, die sechs kleine Kinder auf dem Wagen hatte, und zogen schleunigst ab. Die zwei Wagen, die wir hatten, blieben nun ohne Pferde. Nach einer Weile kam eins von den Pferden zurück, ein ganz armseliges Gälchen, das der Frau gehörte; aber vom Weiterfahren konnte natürlich keine Rede mehr sein, denn wir waren an dem Orte 33 Personen, beinahe alles lauter Kinder. Einige Familien hatten noch zu je einer Kuh in der Nähe behalten; diese Tiere wurden dann im Gebüsch des Friedhofs versteckt und blieben den Leuten.

Alles dieses geschah unter schrecklichem Kanonendonner, begleitet vom Geknatter des Gewehrfeuers und der Maschinengewehre.

Gegen Tag wurde es stiller; der Feuerschein der umliegenden in Brand gesteckten Bauernhöfe erlosch, und endlich ging die Sonne strahlend auf, als ob gar nichts geschehen wäre. Es wurde ganz stille. Da auf einmal sahen wir die Gegend plötzlich von österreichischem Militär überflutet. Die Hügel und Wälder hatten uns deren Herannahen verdeckt.

Wir sollten vorläufig auf 3 Werst zurückgehen, aus dem Bereich der Kugeln, die jeden Augenblick ihre Tätigkeit beginnen könnten, aber — o weh! — wie sollten wir die vielen kleinen Kinder fortbringen? Es fand sich Rat. Einer zweiten Gesellschaft in der Nähe hatte man auch ein sehr geringes Pferd gelassen, so daß die Weiterbeförderung der Kinder, wenn auch mit großer Schwierigkeit, vor sich gehen konnte. Sogar die Kühe und wenige Sabseligkeiten

konnten mitgenommen werden. Aus den 3 Werst wurden aber 10 . . .

Nach 5 Tagen wurde es ruhiger, und wir kehrten in die Kolonie zurück. Aber was für eine Verwüstung fanden wir vor!

Neun Monate lag dann der Bevölkerung das harte Joch der Oesterreicher auf dem Halse und drückte furchtbar. Dann erschienen wieder die Kosaken, aber mein Pferd hatten sie nicht mitgebracht. Ich hatte aber den einen Trost, es werde mir keins mehr genommen, da ich ja keins mehr besaß.

Noch 6 Wochen, die schwersten in meinem Leben, verbrachten wir dort im Orte. Es ist unmöglich, all das Schwere zu beschreiben, was die Leute durchzumachen hatten. Der Deutschenhaß hatte das äußerste erreicht. Viele wurden während dieser Zeit ohne weiteres in das Innere des Landes verschickt, und so war manche Familie auseinandergerissen. Endlich wurden alle Deutschen mit Polizeigewalt fortgetrieben. Als einer der letzten verließ ich meinen Heimatsort.

Etwa hundert Werst begleitete uns die Polizei, was per Achse 4 volle Wochen dauerte. Öftmals waren einige Masttage, an denen wir zuweilen Suppe, Brot, Tee und sogar Fleisch erhielten. Auf dem Bahnhofe übergab uns die Polizei einem russischen Popen, der uns bis zur Station Nowo-Nikolajewsk im Tomsker Gouvernement (Sibirien) brachte. Auch auf der Eisenbahn erhielten wir ähnliche Kost wie früher. Es schien mir, als sollte es eine Entschädigung dafür sein, daß man uns so schmählich behandelt hatte und noch schmählicher behandeln wollte.

Auf der Station Nowo-Nikolajewsk bemächtigte sich sofort die Polizei unser; denn der Pop war sogleich verschwunden, nachdem er mir gesagt hatte, daß er am Endziel angelangt sei und wieder in die Heimat zurückkehren werde. Die alten Väter und Mütter, die ihre Söhne, die Frauen, die ihre Männer, die vielen kleinen Kinder, die ihre Väter im Kriege hatten, wurden wieder mit Polizeigewalt, wie Kriegsgefangene auf das Dampfschiff gebracht und in die öde Stadt Kolywan geschickt. Nicht zu vergessen sind dabei die verstümmelten Kriegsinvaliden, die ebenfalls nicht besser behandelt wurden. Mehrere Auszeichnungen, die ich noch vom japanischen

Kriege her besaß, hätte ich am liebsten in den Not getreten, mußte es aber unterlassen; denn dadurch konnte ich meinen Leidensgenossen mehr nützen.

In Kolgwan angekommen, fanden wir 230 Deutsche, Schicksalsgenossen aus Wolhynien, vor, die einige Tage vor uns angekommen waren; somit waren wir 300 Seelen. Außerdem waren noch 400 Ausländer anwesend, denen wir gleichgerechnet wurden, die aber in jeglicher Hinsicht besser bestellt waren als wir, weil sie gute Unterstützung über China aus ihrer Heimat erhielten.

Wir wurden noch mehr entwürdigt, indem jeder einzeln einem Verhör unterworfen wurde; dabei kam die Frage vor, wo und wann man festgenommen worden sei und dgl. Ich protestierte heftig gegen solches Verfahren den Unglücklichen gegenüber; ich berief mich darauf, daß die Söhne, Männer und Väter dieser Aermsten an der Front wären, berief mich auf die anwesenden Invaliden, die den Verlust ihrer Glieder zu beklagen hätten — alles half nichts. Wir erhielten gemeinschaftliche

Wohnung, etwas Unterstützung und standen unter Polizeiaufsicht. Ich sandte sogleich eine Beschwerde an den Gouverneur nach Tomsk. Es kam eine Untersuchung, und endlich wurde mir erklärt, ich werde von jetzt an bloß als Flüchtling betrachtet werden. Erst später erhielt ich mit Mühe auch für die übrigen Flüchtlingsrechte, worauf alle der Polizeigewalt entzogen und der Stadtverwaltung übergeben wurden.

Noch viele Leiden hatten die arme Leute auszustehen. Die Soldatenfrauen hatten schon über ein Jahr in der Heimat nichts mehr erhalten; hier wurde es ihnen auch verweigert. Da die Unterstützung aus der Stadtverwaltung sehr knapp und unregelmäßig war, machte sich allgemeine Not bemerkbar, um so mehr als auch nichts zu verdienen war. Da kam die Staatsumwälzung und damit die Befreiung. Viele verließen den Ort ihrer Verbannung mit Freuden, darunter auch ich. Alle fühlten da, daß Freiheit das Wertvollste ist, was es nur geben kann.

Die Eroberung Jerichos.

Von Karl Dent.

Und wenn man das Halljahrshorn bläset, und es lange tönet, daß ihr dieposaune höret, so soll das ganze Volk ein groß Feldgeschrei machen, so werden der Stadt Mauern umfallen, und das Volk hineinsteigen, ein jeglicher stracks vor sich.
Josua 6, 5.

„Tu-tu-tu und ta-ta-ta!
Jericho soll der Schinder holen!
Schrei, mein Volk, so laut hurra,
Wie der Herr es hat befohlen!“

Und so gingen sie herum,
Schreiend wie die Ungeheuer,
Und die Mauern fielen um
Grad' wie bei Kanonenfeuer.

Und dann drangen sie hinein
Sonder Müh' und blut'ger Nasen,
Bloß mit ihrem wilden Schrein
Und mit dem Trompetenblasen.

Sie verbannten alles, was
In der Stadt war, mit dem Schwerte
— Selbst die Kinderchen — aus Haß,
Wie der gute Gott sie lehrte.

Nur der Hure Rahab tat
Nichts zu leid das Heer der Feinde,
Liebte sie doch auch Verrat
An der eigenen Gemeinde.

Der Staatsverlag

der Auton. Sozialistischen Mätereublik
der Wolgadenischen. Verwaltung:
Pokrowsk, Kommunarenplatz Nr. 4.

Buchhandlungen in Pokrowsk, Margstadt, Seelmann, Krasny-Kut, Balzer und Saratow.
Handel mit Büchern, Kanzleizubehör, Schreibutensilien und Zubehör für Photographien

Lehrbücher:

Rbl. Kop.

Fr. Bach.	Lesen lernen. Erstes Lesebuch für die deutschen Kinder des Bundes der Mätereublik 3. Auflage.	—	60
Fr. Ziegler.	Rechenbüchlein 1. Teil. Erstes Hilfsbuch für den Rechenunterricht in den deutschen Schulen d. G.S.M. 2. Aufl.	—	30
Fr. Ziegler.	Rechenbüchlein 2. Teil. Zweites Hilfsbuch.	—	50
Fr. Ziegler.	Rechenbüchlein 3. Teil. Drittes Hilfsbuch.	—	65
Fr. Ziegler.	Rechenbüchlein 4. Teil. Viertes Hilfsbuch.	1	—
Ad. Emich.	Deutsches Lesebuch 1. Teil, für die Schulen der ersten Stufe.	—	85
Ad. Emich.	Deutsches Lesebuch 2. Teil.	—	85
Kurt Fischer	Unsere Muttersprache. Lehrbuch für den Deutschunterricht 2. Aufl.	—	90
A. Fischer	Im Freien. Naturgeschichtliches Lesebuch.	2	—
Chr. Delberg.	Guck in die Welt. Geographisches Lesebuch.	1	30
August Konfinger	Mathematik in den Schulen der 1. Stufe. Hilfsbüchlein.	—	60
M. B. Wolfson	Abrisse der Gesellschaftskunde.	1	60
M. Pokrowski.	Kurzer Abriss der Russischen Geschichte 1. und 2. Teil.	1	60
A. J. Tjumenew.	Geschichte der Arbeit.	1	50
A. Sücker.	Leitfaden für die physische Kultur unserer Schuljugend.	1	—
Fr. Ziegler.	Die Zahlensysteme natürlicher Größen.	—	30

Landwirtschaftliche Bücher:

R. R.

F. Schneider	Die Baum- u. Strauchweiden ihre Kultur u. tech. Benutzung	—	50
M. Livansti.	Die landwirtschaftl. Steuer	—	35
L. Girandt.	Die Schafzucht.	—	70
G. Schulmeister	Der Mais	—	32
D. B. Zelpatjewski	Praktische Schweinezucht	—	25
M. Iwanow.	Das Winterkorn	—	60
G. Schulmeister	Arbusen, Melonen, Kürbisse und ihr Anbau	—	35
M. Iwanow.	Der Sommerweizen	—	45
H. Rieger.	Die Kultur des Weinstocks.	—	80
A. Dengert.	Die Kultur d. Kartoffel	—	35
G. Meyer.	Die Entstehung d. Ackerbod.	—	25
J. L. Brotschikow	Die Kräfte des Pferdes.	—	8
A. Gerasimow	Von der Kartoffel.	—	8
B. Konstantinow	Das Weizenkorn	—	12
G. Iwanow	Das Kamel	—	6
A. Safonow.	Das Weizenkorn	—	10
	Die Hirse	—	8
J. L. Brattschikow	Der Rogg der Pferde.	—	8
G. Iwanow	Das Bauernschaf.	—	8
J. L. Brattschikow	Die Maul- u. Klauenseuche	—	6
A. Safonow.	Die Wurzelfrüchte als Feldpfl.	—	10
J. L. Brattschikow	Der Milzbrand.	—	6
	Die Pest und Rotlauf bei den Schweinen	—	8
G. Horst	ABC d. trockenen Ackerbaues	—	30
Prof. Dr. Lindemann.	Die schädli. Getreide-Zusätze	—	70
A. Schütz.	Der Tabak u. seine Kultur	—	15

Bücher politischen Inhalts.

R. R.

G. Dummler.	Unsere Emigranten.	—	25
B. Kunte.	Politisches ABC	—	50
	Programm und Statuten der RKP (B.)	—	25
	Resolution des 12. Parteitags der RKP (B.)	—	25
A. Rykow.	Briefe in das Dorf	—	5
	Programm und Statuten des RKP(B)	—	10
	Die Kindheit Lenins	—	6
B. Karpinski.	Was hat Lenin gelehrt	—	6
	Resolutionen des 13. Kongresses der RKP (B.)	—	15
Saratow.	Die Rote Armee und die Bauernschaft	—	18
L. Zifimow und B. Rudnew	Schafft landwirtsch. Zirkel	—	5
	Macht der Roten Armee keine Schande	—	5

Leninbibliothek:

R. R.

B. J. Lenin	Vom Weltkrieg zur Revolution	—	40
-------------	------------------------------	---	----

Verschiedene Bücher:

Rbl. Kop.

	Beiträge zur Heimatkunde des Deutschen Wolgagebiets	—	85
Dr. A. Böhm und Dr. R. Geminow	Unsichtbare Feinde und Freunde des Menschen	—	65
Reinhold Paul	Kleine Geschichten	—	25
A. Rothermel	Der Planetentanz. Kinderaufführungen.	—	20
G. Chevalier	Christine Koch. Theaterstück	—	15
Artjom Wessely	Aus dem Roman „Heimalland“	—	8
Prof. A. N. Flerow	Ueber die Sonne, den Regenbogen und die Sterne	—	8
B. Kasanski	Wissenschaft. Erzählung.	—	8
G. Pecht	Gesamtbürgschaft. Erzählung	—	6
Dr. Sigal	Das Gericht über einen Trunkenbold	—	8
Demjan Bedny	Ausgewählte Gedichte	—	45

Schulen, Klubs, Bibliotheken und kollektive Organisationen erhalten Nachlaß und Kredit. Bei Bestellungen sind 20 Proz. an den Verlag einzuzahlen. Wöchentlich erscheinen im Deutschen Staatsverlage neue Bücher. Interessenten werden kostenlos Preislisten zugesandt.

Achtung!



Den Lesern der Zeitschriften

„Nachrichten“ und „Unsere Wirtschaft“

wird bekanntgegeben, daß die beiden Zeitschriften vom 1. Januar 1926 vereinigt werden. Das Abonnement auf die „Nachrichten“ und „Unsere Wirtschaft“ auf das Jahr 1926 ist eröffnet.

Die „Nachrichten“ erscheinen wieder 3-mal wöchentlich mit der Beilage

„Gesetz und Leben“.

Der Abonnementspreis beträgt:

für das Jahr	4 Rbl. 40 Kop.
für das Halbjahr	2 Rbl. 20 Kop.
für das Vierteljahr	1 Rbl. 20 Kop.
für 1 Monat	40 Kop.
Die Einzelnummer	4 Kop.

Für das Ausland:

für 1 Monat	50 Cent.
für 6 Monate	3 Doll.
für 12 Monate	5 Doll.

Bei Bestellung beider Ausgaben zugleich ist der Abonnementspreis:

für das Jahr	8 Rbl. — Kop.
für das Halbjahr	4 Rbl. 20 Kop.

„Unsere Wirtschaft“ wird im neuen Abonnementsjahr wöchentlich erscheinen und dem Verständnis der Bauernleser noch mehr angepaßt sein.

Der Abonnementspreis beträgt

für das Jahr	4 Rbl. — Kop.
für das Halbjahr	2 Rbl. 20 Kop.
für das Vierteljahr	1 Rbl. 15 Kop.
für 1 Monat	40 Kop.
Die Einzelnummer	12 Kop.

Für das Ausland

für 1 Monat	50 Cent.
für 6 Monate	3 Doll.
für 12 Monate	5 Doll.

für das Vierteljahr	2 Rbl. 25 Kop.
für einen Monat	80 Kop.

Die Jahresbesteller beider Ausgaben, die den Jahresbetrag gleich bei der Bestellung eintragen, erhalten als Beilage das Büchlein des Prof. Gubomirow „Die ökonomische Lage der deutschen Kolonien des Saratower und Wolster Bezirks im Jahre 1791“.

Die Redaktion.